enixe poposcit. Urgente autem media nocte diei 10 Septembris subsequentis, inter fletus et gemitus consororum, adstantibus et orantibus patribus Soc. Iesu, Magdalena plena meritis obdormivit in Domino. Fama sanctitatis quam Dei Famula sibi comparaverat vivens, post obitum per civium cuiusque ordinis concursum ad funus et ad tumulum mirifice ostensa est. Quae absque interruptione perseverans atque in dies magis clara et diffusa refulgens viam aperuit, ut super ea in ecclesiastica Curia Brixinensi Inquisitio informativa, auctoritate Ordinaria, instituetur. Tabulis processualibus confectis et ad Sacram Rituum Congregationem deductis, revisis quoque ac probatis scriptis Servae Dei, obtentaque dispensatione tum a lapsu decennii tum ab interventu et voto Consultorum, ab actoribus Causae omnia parata fuerunt ut ad ulteriora procedi posset. Attentis itaque obsequentibus litteris Postulatoriis Augustissimi Francisci Iosephi II Austriae et Hungariae Imperatoris et Regis, plurium Emorum S. R. E. Cardinalium, Rmorum Sacrorum Antistitum et celsissimorum Principum atque nobilium utriusque sexus, necnon sanctimonialium O. S. B. in Abbatia Sabionensi, Tridentinae dioeceseos, Tyroli degentium atque praesidis et magistratus Congregationis Marianae civium Halensium, instante Rmo Dno Nazareno Can. Marzolini Summi Pontificis ab intimo sacello et huius Causae Postulatore, Emus et Rmus Dnus Cardinalis Andreas Steinhuber eiusdem Causae Relator, in Ordinariis Sacrorum Rituum Congregationis Comitiis subsignata die ad Vaticanum habitis, sequens dubium discutiendum proposuit: An signanda sit Commissio Introductionis Causae in casu et ad effectum de quo agitur. Porro Emi et Rmi Patres Sacris tuendis Ritibus praepositi post relationem eiusdem Emi Ponentis, audito voce et scripto R. P. D. Alexandro Verde Sanctae Fidei Promotore, omnibusque sedulo perpensis rescribendum censuerunt: Affirmative seu Commissionem esse signandam, si Sanctissimo placuerit. Die 8 Augusti 1905.

Quibus omnibus Sanctissimo Domino Nostro Pio Papae X per infrascriptum Cardinalem Sacrae Rituum Congregationi Pro-Praefectum relatis, Sanctitas Sua Rescriptum eiusdem Sacri Consilii ratum habuit et confirmavit, propriaque manu signare dignata est Commissionem Introductionis Causae praedictae Venerabilis Servae Dei Magdalenae ab Austria, Archiducissae, Reginae nuncupatae, fundatricis Regii Parthenonis Halensis. Die 23, eisdem mense et anno.

A. Card. Tripepi, Pro-Praefectus.

† D. Panici, Archiep. Laodicen., Secretarius.

III. Alte und neue Restaurationen am St. Stephansdome.

Vortrag von Professor Dr. W. A. Neumann.

(Fortsetzung von Nr. 8, Seite 90 vom Jahre 1906.)

Bei der Renovierung und Ausschmückung der Barbarakapelle wurde die alte Barockeinrichtung vollständig entfernt. Die Gotik zog wieder in das Innere des Domes ein.

Bei der Renovierung des Bischofstores 1857 kamen die herrlichen Skulpturen im Innern eigentlich erst zur Geltung. Die Romantik war nun in vollem Zuge, sie wäre am liebsten zur Purgierung des Innern von allem Barocken geschritten und hätte die ganze Einrichtung „in kirchlichem Stile" vergotisiert. Aber Kardinal Rauscher dachte auch an die Restaurierung des Gesamtbaues. Er fordert vom Architekten Ernst Bericht über den Bauzustand; auch das Ministerium fordert einen solchen. Natürlich war dieser höchst ungünstig, besonders über den Ostchor. Und so erfloß am 17. Juni 1857 eine Allerhöchste Entschließung Seiner Majestät des Kaisers über eine jährliche Beisteuer (50.000 Gulden = 100.000 Kronen) auf fünf Jahre und die Bildung eines Dombaukomitees, dessen Mitglieder der Kardinal-Erzbischof, der Statthalter von Niederösterreich, der Bürgermeister der Stadt Wien und ein Delegierter des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht sein sollten.

Nun endlich begann eine gründliche Renovierung des Domes nach den Flickwerken von 400 Jahren. Ernst wurde Dombaumeister, 1858; der alte Ehrentitel wachte auf. Es ist staunenswert, was Ernst in den wenigen Jahren leistete, da er am Dome tätig war. Er starb schon 1862. Er renovierte das nördliche und südliche Seitenschiff des gotischen Chores im Innern und teilweise auch außen, wo er die architektonische Gliederung und Zier erneuerte. Er erkannte die Notwendigkeit, den Stephansturm abzutragen. Von 1861 bis 1863 war Wien ohne seinen Hochturm. Ernst starb mitten in der Arbeit des Wiedererbauens. Er kann als Romantiker bezeichnet werden bei seiner Begeisterung für den von ihm meisterhaft vertretenen Stil, bei seiner echt künstlerhaften Rücksichtslosigkeit gegen dasjenige, was als aus der Barockzeit stammend ihm in die St. Stephanskirche nicht zu passen schien. Die Idee, die Fassade völlig umzugestalten, mußte er aufgeben; schon Erzbischof Milde war mit solchem gewaltigen Eingriffe nicht einverstanden. Ein Fehler haftet den Ernst'schen Renovationen an: als Kind seiner Zeit liebt er den Zement, jenes täuschende Baumaterial, das sich durch schnelles Erhärten beim Baumeister in Gunst setzt, um ihn hinterher zu äffen.

Schmälere niemand das Verdienst des tüchtigen Meisters Ernst, etwa weil wir neuerdings dort zu arbeiten gezwungen sind, wo Ernst seine Arbeit begann, bei den Giebeln, die heute — 1905 — wieder eingerüstet sind. Ernst hat sein bestes Wissen eingesetzt, den Dom in aller Schönheit herzustellen. Sein Nachfolger als Dombaumeister, der herrliche Friedrich Schmidt, hätte nicht der gewaltige Gotiker sein müssen, ohne selbst am Anfange seiner Tätigkeit der romantischen Richtung anzugehören. Auch er war eben ein Kind seiner Zeit: nur daß er sich durchrang zu weiterem Blick, zu richtigeren Prinzipien der Denkmalspflege, die er in herrlicher Rede hier an der Stelle, wo ich jetzt spreche, vertrat (abgedruckt im Dombauvereinsblatt). Als mächtiger Gotiker erwies er sich beim Stephansturmbau; 1864 wurde das Kreuz aufgesetzt, mit genialer Sicherung des Turmhelmes gegen die schädlichen Wirkungen der Oszillationen, denen ein so hoher und schlanker Gegenstand notwendig ausgesetzt ist. Aber erst acht Jahre später war der ganze Bau von oben bis unten renoviert.

Es war ein genialer Gedanke des Kardinals Rauscher, den sein Nachfolger durchführte, daß er, um die Wiener Bevölkerung zu regelmäßigen Beiträgen zur Domrenovierung heranzuziehen und diese für immer zu sichern und freizustellen von der Bevormundung, daran dachte, einen Verein von Bürgern zu gründen, der die kunstgerechte Restauration und die Ausschmückung des Domes in die Hand nehme und mit allen Mitteln der Kunst und Kunsttechnik vollende. Am 17. November 1880, also fast mit dem Tage genau vor 25 Jahren, traten unter der Ägide des Kardinal-Erzbischofes Kutschker sachverständige, begeisterte Freunde und Förderer des Domes zusammen und bildeten den Dombauverein mit dem oben angegebenen Programm. Durch Unterstützung Seiner Majestät des Kaisers, erlauchter Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses, mit Hilfe des Fürsterzbischofes und des Domkapitels, des Unterrichtsministeriums, des Landes Niederösterreich, der Stadt Wien, des Stadterweiterungsfonds und anderer Wohltäter wurde der Dombauverein in die Lage versetzt, dem alten Dombaukomitee die Agenden abzunehmen. Einige Arbeit am Äußern des Domes, wie an den Ziergiebeln, den Heidentürmen und dem Dachwerke blieben dem Kirchenmeisteramt als sein Ressort. Hier trat und tritt der Dombauverein nur subsidiarisch ein. Da Friedrich Schmidt schon früher das Mittelschiff des Chores fertiggestellt hatte, so war dem Dombauvereine das Arbeitsfeld im Innern des Domes ziemlich deutlich gegeben: es war das Langhaus mit den drei Schiffen und das große Transept mit den Hallen und den Osttürmen. Die Arbeit begann an der westlichen Empore, und damit sollte die stilgerechte Renovierung der Leibungen im Innern des Riesentores und die teilweise Umgestaltung des Riesentores in Verbindung kommen. Schmidt war nicht der Anschauung des Ernst, die ganze Fassade zu gotisieren, aber auch das Romanisieren wäre falsch gewesen. Nur was am Toreingange verborgen hinter einem schwer gotischen Bogen verborgen liegt und erst später den Blicken entzogen wurde,

da eine gründliche Restauration nicht erst im Sinne jener zur Gotik vorgeschrittenen Zeiten lag, wollte er in gut restauriertem Zustande, in alter Schönheit den staunenden Blicken der Beschauer zeigen: den einzigen größeren Rest spätromanischer Kunst in Wien. Aber die Gerüste vom 24. Februar 1881 erschienen bestimmten Kreisen schon wie ein Attentat auf die historische Integrität des Riesentores. Da einige Stimmen selbst im Gremium des Dombauvereinsausschusses vor den Konsequenzen einer solchen historischen Wiederbelebung ältester Formen zurückschreckten, blieb die Idee der Umgestaltung des Riesentores schon 1881 ein „schöngedachtes Projekt".

Auf Rechnung der Kirchenverwaltung wurden einzelne Zierstücke, wie Phialen, Kreuzrosen, welche von den nördlichen Giebeln sich loslösten und herabzustürzen drohten, erneuert. Schmidt hatte Gelegenheit, hier praktisch die Heimtücke des Zements kennen zu lernen, wenn er sie nicht schon von früher gekannt hätte. Die schwierige Erneuerung der Gewölbe, die teilweise Neuerbauung der Pfeiler begann nun mit gründlichster Arbeit. 1882. Die Hängegerüste — oben ein weiter Saal — wanderten durch die drei Schiffe der Kirche, rings um die Pfeiler spannen Gerüste wie Spinneweben leicht sich bis zur Höhe der Gewölbe. Pfeiler und Gewölbe mußten gepölzt werden, eine mühevolle, gefährliche Arbeit. Ich will aus jenen Jahren nur einige Zahlen angeben: 1882 berichtet Schmidt, daß die fertiggestellten Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes 730 Quadratmeter, die Gewölberippen 1200 curr.-Meter maßen; 40 zerdrückte Rippenstücke hatten ein Ausmaß von 28 curr.-Meter, die innen neu eingesetzt wurden. An Pfeilern und Wänden waren bis dahin von Schmidt eingefügt 3769 Werkstücke, 9658 Stück Krabben, 961 Kreuzblumen, 27 Stück Kapitäle und Konsolen, 400 Stück Kapitälergänzungen, 31 Figuren, 87 Ergänzungen an Händen, Füßen, Attributen. Verwendet wurden: Zogelsdorfer-, Kaiser-, Breitenbrunnerstein.

Dies vollzog sich hoch oben auf den Gerüsten. Unten aber wurden die Epitaphien geputzt, an den Heiligenstatuen erschien unter den reinigenden Händen die alte, zarte Polychromie, neue Glasgemälde — Widmungen frommer Wohltäter — wurden eingesetzt, Altäre und Gemälde blank geputzt, wie sie im XVIII. Jahrhunderte aufgestellt worden waren. Da die Gerüste 1883 bis in die nördliche Turmhalle des Transeptes vorgeschoben waren, zeigte sich, wie dringend notwendig die Restauration eigentlich war. Der Schlußring des Gewölbes, durch den die Glocken waren aufgezogen worden, hatte kein rechtes Auflager, hing auf einem Gerüste von Eichenbalken. Das Gewölbe, die Rippen des nördlichen Travées waren verschoben, zerdrückt, die Pfeiler beschädigt. Die Arbeit war schwierig und kostspielig, erforderte umständliche Pölzungen. Doch waren noch 1883 die Gewölbe und Wände der nördlichen Turmhalle bis zum Sockel fertig, die Altäre an den freistehenden Pfeilern des südlichen Seitenschiffes geputzt und das Kirchenmeisteramt konnte in die drei Fenster der nördlichen Turmhalle Butzenscheiben einsetzen lassen. Im November 1884 war das nördliche Seitenschiff frei von Gerüsten: die Arkaden unter der Solbank der Wand erneuert, die stark verwitterten Quadern am Fuße dieser Wand ausgewechselt. Die Epitaphien waren gereinigt, eventuell ergänzt.

Dem Programme der Ausschmückung des Domes entsprach es, das 1884 am 31. Juli der dem Stifte Neukloster gehörende Flügelaltar Friedrich III. für den Dom angekauft und mit kräftiger Unterstützung des Kardinal-Erzbischofs von Daniel Penter restauriert wurde. Der Aufsatz, der in Neustadt über demselben war aufgestellt worden, kam unter den Pucheimbaldachin und wurde mit einer Andreasstatue geschmückt, dem Bilde des Patrones dieses Altars. Die Madonna, die ober dem Altar in Neustadt war aufgestellt worden, kam in die Vorhalle des Südturmes, wo sie über dem Mittelpfeiler des neuen Toreinganges heutzutage steht, als ob der Ort wäre für sie eigens geschaffen worden. (Dombauvereinsblatt I, 169.)

Die Gerüste wanderten nun aus dem Mittelschiffe ins südliche Seitenschiff, wo 1884 an der Restaurierung des Gewölbes in der Torhalle beim Riesentor und an der Stirnseite der Empore mit ihren vier Statuen (Maria Verkündigung darstellend) und des Gewölbes im ersten Travée des

südlichen Seitenschiffes rüstig gearbeitet wurde. Hier zeigten sich bedeutend größere Schäden als im nördlichen Seitenschiffe. Schon am ersten Pfeiler, der das südliche Seitenschiff vom Mittelschiff trennt, waren alle zarten Glieder abgedrückt. (Dombauvereinsblatt I, 149.) Die beiden anderen Pfeiler waren ganz besonders schlecht. Die Eisenringe (Dombauvereinsblatt I, 109), die zur Festigung der Pfeiler eingebunden waren, befanden sich nicht in Blei, sondern frei im Steine; da sie oxydierten, haben die durch Rost gewachsenen Ringe die Pfeiler gesprengt. (Siehe oben S. 101.)

Noch 1885 rückten die Gerüste dieser zwei Schiffe ins dritte Gewölbejoch vor. Der Kanzelpfeiler restauriert. Es fehlten 1885/86 nur noch ein Travée des südlichen Seitenschiffes, zwei Travées des Mittelschiffes und zwei Gewölbejoche des Querschiffes mit der südlichen Turmhalle. Aber gerade dieses erste Travée des südlichen Seitenschiffes an der Fensterseite zeigte die Loslösung der Gewölbeauflager, so daß das ganze Gewölbe gepölzt werden mußte. Bericht vom 1. Dezember 1886. — 1887 war das vierte Travée des Mittelschiffes und das vierte Travée des südlichen Seitenschiffes vollendet, das Gerüst zog sich schon 1887 in das fünfte Travée, das Maßwerk und die Pfosten des fünften Langhausfensters waren fertig, sowie fünf neue Glasgemälde.

Im freien Chor wird der neue Marienaltar begonnen.

Auch auf die obere und untere Sakristei erstreckte sich die Restaurierungstätigkeit des Dombaumeisters.

Nachdem 1888 die Gewölbe des Langhauses in baulich gesunden Zustand versetzt waren, nachdem 1889 auch die Halle unter dem Hochturm beendet war, konnte der Dombaumeister 1890 erklären, daß der bauliche Teil der Restaurierung des Innern, auch die Renovierung der Barockaltäre, der Epitaphien, der Kanzel und Baldachine u. s. w. abgeschlossen sei. Damit war die erste Periode im Wirken des Dombauvereines geschlossen. Der Verein ließ daher 1890 eine Medaille, das einfachste bleibende Denkmal, prägen und ein Exemplar in Gold dem Dombaumeister überreichen, der am 22. Jänner 1886 in den Freiherrnstand erhoben worden war (Dombauvereinsblatt I, 164) und wieder im Jänner (22.) 1888 sein Jubiläum am Dome hatte feiern können. Nicht dachte er gleich an die Ausschmückung. Einiges war im Werke: der neue Marienaltar, das Türkendenkmal. Aber diese zwei Werke lagen nicht innerhalb des Wirkens des Dombauvereines. Vielmehr hätte Schmidt an eine diskrete Polychromierung des Innern gedacht, wie sie ehemals wirklich bestand. Aber nur, entsprechend unserer Zeitrichtung, sehr diskret. Im Langschiffe war überhaupt nur wenig Polychromie vorhanden, im Albertinischen Chor etwas mehr. Obschon auch hier im XV. Jahrhundert, wie wir gesehen haben, von einer Dealbatio der Kirche die Rede war. Allein diese dürfte doch zunächst nur die unteren Partien, die unter dem Fenster, betroffen haben. Die Schlußsteine, die Baldachine waren ehemals in Farbe und Gold, die Nischen der Statuen in Farbe (wie sie im Langhause angetroffen wurden), die Gewölbe in Farbe, die Gewölberippen nahe den Schlußsteinen in Grün und Rot (polychrom). (Dombauvereinsblatt II, 9.) Wünschenswert schien ihm — ein würdiges Objekt für monumentale Malerei — in Mosaik — ein Bild über dem Triumphbogen, wie im Ulmer Dome. Allein, es sollte anders kommen. Die von Ernst ausgebauten Giebel zeigten sich so schadhaft, daß die Passanten gefährdet schienen, weil die Zierglieder daran abzustürzen drohten. Eine Kommission von Experten untersuchte am 10. November 1880 mittels eigens aufgestellter Gerüste den östlichen Ziergiebel des südlichen Langhauses, die Galerien des Daches und den Glockenstuhl. Diese Kommission konstatierte die zerstörende Wirkung des Zementes, der bei der Konstruktion derselben verwendet worden ist. Zugleich konstatierte die Kommission, daß der ausgebaute Friedrichsgiebel ober dem Singertor vom mittelalterlichen Erbauer ohne Krabben an den freiragenden Partien sei gelassen worden, was bei der Neuherstellung der anderen Giebel als Normativ gelten sollte. In Rücksicht auf die eminente Feuersgefahr, die der Stadt drohte, wenn einmal das Dachwerk von St. Stephan in Brand geraten sollte, wurde die Idee des Dombaumeisters vom Baudirektor der Stadt Wien als richtig erkannt, daß der hölzerne Dachstuhl durch

einen eisernen ersetzt werden sollte. — Diese Idee nahm Meister Schmidt ins Grab mit. Er starb 1891. In seinem Geiste arbeitet sein langjähriger Mitarbeiter an allen Unternehmungen am Dome Julius Hermann, der am 23. Februar 1891 zunächst die provisorische Leitung der Dombauhütte übernahm und bald zum Dombaumeister ernannt wurde.

Der Dombauverein beschloß, wenigstens teilweise die Mittel zur Wiederherstellung der Ziergiebel beizustellen. Noch im Baujahre 1890 war an zwei der südlichen Giebel die Restaurierung ziemlich beendet; geschlossen wurde die ganze Arbeit erst im Dezember 1892. Der Friedrichsgiebel, der aus porösem Kalkstein von Eggenburg und Eisenstadt erbaut war, wurde mit sehr gutem Margaretner Sandstein umfassend renoviert. Parallel damit ging die Wiederherstellung des Dannhauser'schen Armensünderbildes außen in der Nische des Hauptchores, des Eccehomobildes beim Bischoftor und der drei Reliefs vom Leiden Christi, eines Kunstwerkes vom Anfang des XV. Jahrhunderts und einer Anzahl von Epitaphien.

Auch auf der Dachgalerie des Presbyteriums hatte der Zement seine zerstörende Wirksamkeit geübt. 1893 und 1894 (Dombauvereinsblatt II, 134) mußte der größere Teil der Fialen entfernt werden, auch solche, welche intakt schienen, 1894 die Galerie des Marienchors (Geländer und Säulen); 1895 mußten die meisten Werkstücke dieser Galerie auf dem Zwölfbotenchor ausgewechselt werden. (Dombauvereinsblatt II, 134.) Auch die Überarbeitung der Wände der Katharinenkapelle war notwendig; 1893 wurden drei Statuen für die Baldachine in derselben aufgestellt. Das Andenken der Dombaumeister Ernst und Schmidt wurde durch künstlerische Relieftafeln am Unterbau des Hochturmes 1894 verewigt. In diesem Jahre war das Innere der Halle beim Singertor mit teilweiser Abtragung und Wiedereinziehung des Gewölbes vollendet; 1895 mußte auch das Äußere, dessen zerrissene Galeriefialen und Kreuzblumen schon 1880 abgetragen worden waren und deren Außenzier beim Hagelschlag vom 7. Juni 1894 völlig abgerissen worden war, einer Erneuerung unterzogen werden, die im Jahre 1896 fertig war. Der östliche Pfeiler derselben wurde vollständig ausgewechselt.

Damit war die Südfront des Langhauses genau im Sinne der alten Baumeister und vielleicht besser als sie es gemacht, hergestellt. (Dombauvereinsblatt II, 158.)

Auch auf der Nordfront zeigten sich neuerdings Schäden. Hier beginnt 1896 die Restaurierung an der Vorhalle des Bischoftors, das freilich viel besser erhalten war als das Singertor; beendet 1897. Für die Strebepfeiler und Wände des Chores mit dem südöstlichen Pfeiler des Zwölfbotenchores wurden noch im Dezember 1896 die Quadern vorbereitet. Sie wurde im nächsten Jahre 1897 mit dem sehr schadhaften Pfeiler, wo die Sonnenuhr ist, beendet. (Dombauvereinsblatt II, 178.) Dazwischen die Renovierung des plastischen Denkmalschmucks beim Bischoftor.

1897 wurde ein Gerüst an der Westfassade aufgestellt für die Auswechselung schadhafter Steine an der linken (nördlichen) Partie, welche am 13. Mai 1897 begann. — Zur Restaurierung der Heidentürme leistete der Dombauverein Beiträge. Es war dies eine Arbeit, der sich der Dombaumeister J. Hermann berühmen mag, weil sie große technische Schwierigkeiten bewältigte und den kühnen Herstellungen in dem südlichen Seitenschiffe und in den Turmhallen nichts nachgab. 1898 wurden die Dachgalerie und die Strebepfeilerendungen der Tirnakapelle renoviert, ein Hängegerüste zur Dachgalerie der Bartolomäuskapelle angelegt und im November der linke Flügel der Westfassade von der Eingerüstung befreit. Schon schien der Zeitpunkt der Ausschmückung der restaurierten Kirche nahegerückt: der edle, für alle Künstlerstrebung, wie humanitäres Wirken begeisterte Nikolaus Dumba schenkte Statuen für die südwestliche Ecke des hohen Turmes. Aber die Erwartung wurde getäuscht. Denn es mußte die Dachgalerie der Schatzkammerkapelle aus Sicherheitsgründen abgetragen werden. Die Ursache war der tückische Zement. — 1899 waren die Maßwerke und Pfosten der Chorfenster neben dem Hochaltar fertig. An der Hauptfassade waren

in diesem Jahre die beiden Eckstrebepfeiler, das Hauptgesimse, die Dachgalerie und Anschlußpartie des südlichen Heidenturmes fertigrestauriert.

Wichtig ist die 1900 vollzogene Adaptierung der ehemaligen Schatzkammer (neben dem Hochaltar), eines gotisch eingeschossigen Gewölbsraumes, als Winterchor für die Domkapitularen, weil hiemit ein Teil der alten Regensburger Bauidee wieder aufgefrischt wurde.

1901 war die Restaurierung des nördlichen Heidenturmes beendet und wurde die des südlichen aufgenommen. Noch im Oktober war der rechtsseitige Flügel der Fassade neuhergestellt: die Sockelgliederungen, die Kapitäle der Lisenen, Arkadenfriese, die Rundfenster. Die Eingerüstung der Mittelpartie der Westfassade begann. — Aber auch der Streit um das alte Schmidt'sche Projekt begann von neuem und wurde vom Ministerium, selbst gegen die Ansicht des Kardinals Erzbischof Gruscha, in ablehnendem Sinne beigelegt. — Die Notwendigkeit, an der Tirnakapelle die mit Zement eingefügten, nunmehr zerrissenen Zierstücke auszuwechseln, besteht bis ins Baujahr 1904; die Tirnakapelle ist an der Nordfront nunmehr in alter Schönheit sichtbar, die Schatzkammer über ihr ist der Besichtigung und Andacht zugänglich. Die Gerüste wandern, wie einst im Innern, so nun am Äußern in östlicher Richtung vorwärts; schon ziehen sie sich an den Streben der Nordwand hin. Es handelt sich darum, an der Nordwand dasjenige auszuwechseln, was den Nordstürmen voraussichtlich nicht auf die Länge der Zeit widerstehen kann.

Es war ein mühevolles Stück Arbeit, welche unser Verein durch seine Dombaumeister Schmidt und Hermann im Laufe von 25 Jahren vollbracht hat. Man kann fast sagen, daß die beiden Meister bis auf wenige Partien von Mauerstücken, Gewölben und Zierstücken den ganzen baulichen Bestand des Domes und seinen Türmen mit gediegenem Steinmaterial hergestellt haben. Immer nur wenige Jahre sind die neueingesetzten Stücke durch ihre lichte Farbe erkennbar geblieben. Schnell genug hat der Wiener Steinkohlenrauch und der Staub die neuen Stücke mit den alten egalisiert. Auch an den Altären und Bildwerken, den Epitaphien innen und außen hat der Verein seine echt konservatorische Tätigkeit bewährt, kein Blatt der wahren Kunstgeschichte im Dome getilgt.

Nur ein Teil des Ideals eines Erzbischofs Milde und Kardinals Rauscher und ihrer Nachfolger ist ausgeführt worden: die bauliche Sicherung des Domes nach den Plänen seiner Erbauer. Anderes hat schon Milde selbst fallen gelassen: die Umgestaltung der Fassade im gotischen Sinne. Wieder einen anderen Teil des Milde-Ernst'schen Programmes hat der Dombauverein, da die Zeit der Romantik vollends vorüber gegangen ist, nicht ausgeführt: das Ersetzen der Barockaltäre durch stilgerecht gotische Neuschöpfungen.

Als Erbe des Meisters Friedrich Schmidt existiert in der Dombauhütte ein prachtvoller Aufriß, wie er sich den jetzigen Halbturm ausgebaut dachte; es existieren die Zeichnungen und Pläne Schmidts und Hermanns für die Eröffnung des Riesentors, es existiert noch Schmidts Idee, daß am hohen Triumphbogen, über dem Eingange zum Hauptchor ein großes farbiges Bild, etwa Mosaik, darstellend das jüngste Gericht, wie beim Ulmer Dome prangen sollte. Schmidts Gedanke an eine sehr bescheidene, durchaus nicht aufdringliche Polychromie des Domes verdient allerdings die Beachtung, wenn einmal die bauliche Sicherung und die Renovierung schadhafter Werke am Dome vollendet ist. Besonders wichtig aber ist die Idee Schmidts, es müsse, und zwar recht bald, der hölzerne Dachstuhl des Domes — ein ganzer Wald — durch einen eisernen ersetzt werden, denn die Stadt wäre verloren, wenn einmal, vom Winde verstärkt, Flammen das Dachwerk von St. Stephan verzehrten. Das, wie die Pietät für die am Dome vertretene Kunst, ist das Erbe Schmidts für den Dombauverein.

(Schluß folgt.)